

# Mehr Geschichten schwarz auf weiß

mit einer **Prise Afrika**



Liebes- und Lebensgeschichten von Frauen in  
bilingualen Beziehungen

gewürzt mit **exotischen** Gerichten



**MEHR GESCHICHTEN  
SCHWARZ AUF WEISS -  
MIT EINER PRISE AFRIKA**

Books on Demand

# INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

MUSO – HIN UND WEG

*Rezept von Muso: Yassa*

ULLI – AUF EIN NEUES

*Rezept von Ulli: Salade Béninoise*

GABI – MEIN AFRIKANISCHES WOCHENENDE

*Rezept von Gabi: Jollof-Reis*

FATOUBINTOU – BURKINA FASO 1986

*Rezept von Ariadar: Fufu*

BETTY – WHAT´S LOVE GOTTA DO WITH IT?

*Rezept von Betty: Bettys Erdnusstopf*

ANNETTE – MEINE WESTAFRIKANISCHEN ERFAHRUNGEN-  
COTE D`IVOIRE – SENEGAL – BURKINA FASO

*Rezept von Annette: Brochettes de Boeuf*

ARIADAR – AFRIKA, DA, WO EINEM DER HIMMEL AUF  
DEN KOPF FÄLLT

*Rezepte von Ariadar: Kochbanane und frittierte  
Bananenchips*

GOODY – GHANA – MIT GOTT IST ALLES MÖGLICH

*Rezept von Goody: Kelawele*

YASARA – IL N`EST JAMAIS TROP TARD II

*Rezepte von Yasara: Huhn mit Tomaten-Erdnuss-Sauce &  
Stöcker Fisch*

AKUA – KOFI, GHANA UND ICH

*Rezept von Akua: Nkatenkwan (Erdnuss-Suppe)*

ANNKAROLA – MEINE PERSÖNLICHE AFRICANLOVE  
STORY – BEZIEHUNGSCHAOS – EIN EINZIGES AUF UND  
AB

*Rezept von Annette: Riz au Gras*

## **VORWORT**

Nach dem ersten Forumsbuch stellten sich einige Frauen des africanlove Forums die Frage: Und jetzt? War's das? Gibt es nicht noch viel mehr, was wir zu erzählen haben? Und es gab auch Frauen, die beim ersten Buch noch etwas zurückhaltend waren oder das Forum erst dadurch kennen gelernt hatten, und dieses Mal gerne etwas schreiben wollten.

So war es eigentlich keine Frage: Ja, wir schreiben noch ein Buch! Dieses sollte aber etwas anders werden als das erste, und so haben wir, da Liebe ja nun mal bekanntlich durch den Magen geht, leckere, von den Autorinnen getestete Kochrezepte aus Afrika eingefügt. Diese spiegeln genau wie unsere Geschichten die Vielfalt unserer Kontakte und Erfahrungen mit und in Afrika wider.

Auch in dem neuen Buch stehen unsere zum Teil völlig verschiedenen Verbindungen zu Afrika und seinen Menschen im Vordergrund: Dieses beinhaltet neben Liebes- und Beziehungsgeschichten auch Berichte aus Afrika und über das, was wir in und mit Afrika erlebt haben. Dabei handelt es sich bei allen Beiträgen um das echte, wahre, nicht immer schöne aber eben so von uns erlebte Leben, und nicht um erfundene Geschichten.

Wir haben das zu Papier gebracht, was uns bewegt. Allerdings wurde bei diesem Projekt dann auch klar, wie schwierig es ist, so viele verschiedene Frauen, ihre Geschichten und Vorstellungen unter einen Hut bzw. zwischen zwei Buchdeckel zu packen. Das Ergebnis ist bunt, vielfältig, komisch, regt zum Nachdenken an und ist bei allen Beiträgen sehr persönlich. Es zeigt, auf welch

unterschiedliche Weise unser Nachbarkontinent unser tägliches Leben beeinflusst und wie wir damit umgehen.

In dem Sinne wünschen wir viel Spaß beim Lesen und Nachkochen!

Die Autorinnen

## **MUSO - HIN UND WEG**

Ich war jetzt 13-mal in Gambia. Ich habe dort viel erlebt, was ich zum Teil schon wieder vergessen hatte. Einige Erlebnisse will ich vor meiner Vergesslichkeit bewahren. Ich berichte hier von einiges An- und Abreisen, denn die hatten es manchmal ganz schön in sich.

### **Nr. 1 Hin und weg**

Die Hinreisen liefen eigentlich meist glatt. Nur einmal gab es richtig Ärger. Ich wollte gerade das Taxi bestellen, das uns zum Flughafen bringen sollte. Mein damaliger Mann, nennen wir ihn Malick, wollte unbedingt noch ein Geschenk kaufen. Wir hatten noch 1,5 Stunden Zeit, da wäre ich schon losgefahren, obwohl es bis zum Flughafen nur 15 Minuten sind.

Nach 45 Minuten kam Malick wieder, gemütlich schlendernd und ein Hühnerbein kauend. „Hast du das Taxi noch nicht bestellt? Warum nicht?“ „Weil ich nicht wusste, wann du kommst.“ „Aber du weißt doch, dass wir los müssen.“

Ich habe mich furchtbar aufgeregt. Seiner Meinung nach mal wieder umsonst, denn wir haben den Flieger ja noch bekommen. Obwohl der Taxifahrer auf meine Bitte hin, etwas Gas zu geben, mir ganz genüsslich erzählte, er habe mal unseren ehemaligen Bürgermeister gefahren. Der war auch ziemlich in Eile, und daraufhin habe er erst recht etwas getrödelt.

„Du musst einfach mal ein bisschen locker bleiben.“

Aha!

Im Flieger fragte ich dann, ob er mir jetzt endlich verraten würde, wo wir denn wohnen werden. Er hatte die Suche nach einer Unterkunft einer guten Freundin überlassen. „Serrekunda“. Serrekunda war damals mein lebendig gewordener Albtraum! Laut, staubig, stinkend. Der Adrenalinspiegel stieg. „Bleib mal locker“.

Damals durfte man im Flieger noch rauchen, ich steckte mir eine Zigarette nach der anderen an. Ich war kurz vorm Heulen und wusste grad nicht, wie locker geht.

Das Haus war eine große Villa mit Riesengarten in Fajara, eine der besseren Wohngegenden. Da habe ich dann wirklich geheult - vor Erleichterung. Hörte ich da ein gezischeltes „Weiber“?

Ich habe in Gambia selten so schön gewohnt. Der Watchman war ein begnadeter Gärtner. Auf dem Grundstück wuchsen die wunderschönen lila Bougainvillea, dreifarbig grüne Pflanzen, es gab Papaya- und Mangobäume. Wir hatten eine große Terrasse, auf der wir die milde Abendluft (inklusive Moskitos) genießen konnten.

Aber mein Lieblingsplatz in diesem Urlaub war ein kleines Restaurant direkt am Strand. Dort saß ich oft morgens zum Frühstück, mit einem Buch in der Hand, aber meine Augen schauten immer wieder auf das Meer hinaus, und das gleichmäßige Plätschern der Wellen hatte eine unheimlich beruhigende Wirkung. Dort hatte ich Frieden. Es machte mir gar nichts aus, stundenlang auf der harten Holzbank zu sitzen. Das Meer, die Wellen, die salzige Luft atmen, das hat mir gereicht.

In diesem Jahr war es mit den Stromausfällen besonders schlimm. Aber zumindest waren sie - im Gegensatz zu sonst

- berechenbar. Jeden Tag 4 Stunden Elektrizität. Mal von null bis vier Uhr, dann von vier bis acht, und so weiter. Mein Sohn, damals 13 Jahre alt, war mit. Wir hatten das mit dem Strom völlig falsch eingeschätzt, und er langweilte sich in unserer schönen Villa, weil er niemanden hatte, mit dem er spielen konnte. Auch seine Spielkonsole kam kaum zum Einsatz. Ich habe ihn tatsächlich mal um Mitternacht geweckt, damit er endlich mal wieder spielen konnte.

Damit es ihm nicht zu langweilig wurde, haben wir etliche Ausflüge unternommen. Wir waren in Katchically, einem Teich, in dem Krokodile gehalten wurden. Die wurden mit Fisch gefüttert und waren immer satt, sodass man zwischen ihnen hindurch marschieren konnte.

Eines - den mittlerweile verstorbenen Charly - konnte man sogar anfassen. Das war die Sensation, als mein Sohn wieder in der Schule war. Er hatte ein Foto dabei, auf dem er einem Krokodil die Hand schüttelte. Das war allemal ein Imagegewinn!

Wir haben auch diverse Ausflüge unternommen. Wir waren in Tanji, einem Fischerdorf, das nachmittags aus seinem Dornröschenschlaf erwachte, wenn die Fischerboote heimkehrten. Frauen wateten auf die Boote zu, mit großen Schüsseln auf ihren Köpfen. Es dauerte einige Zeit, bis ich das System durchschaute: Sie kauften den Fischern direkt am Boot die Ware ab, setzten sich an den Strand, und verkauften sie dort mit etwas Gewinn weiter. Fast direkt am Strand lagen auch die Fischräuchereien. Wir probierten Bongo-Fish. Der wäre sehr lecker, wenn er nicht Hunderte von Gräten hätte.

Überall, wenn wir irgendwo auftauchten, liefen uns die Kinder nach. „Toubab, give me Dalasi. Toubab, give me pen. Toubab, give me minti“ (die beliebten, schwarzen

Minzbonbons, die man am Straßenrand auch einzeln kaufen kann). „Toubab“, so werden wir Weißen genannt. Abgeleitet von der alten Währung, verballhornt aus „two Bob“, zwei Shilling. Es gibt aber auch andere Erklärungen für dieses Wort.

Wir waren auch in Juffure. Dem Dorf am Gambiafluss, das angeblich die ursprüngliche Heimat der Familie von Alex Haley, dem Autor von „Roots“ ist. Wir nahmen die erste Fähre morgens ans Nordufer nach Barra und suchten uns dort ein Buschtaxi. Ich fand es etwas skurril, dass unser Fahrer sich den Pulli auszog und um den Kopf wickelte.

Der Mann wusste, was er tat! Sein Auto hatte ein großes Loch am Boden, und der Staub der Sandpiste drang unbarmherzig in das Auto. Mein Sohn und ich konnten auf unseren Beinen Tick Tac Toe spielen!

Nach einer wackeligen Überfahrt zu St. James Island und der Besichtigung des dortigen Forts sind wir wieder Richtung Heimat gefahren. Die Fähre hatte Verspätung. Zum Glück gab es etwas Wasser, mit dem wir uns etwas Staub aus dem Gesicht waschen konnten. Statt eintönig rot vom Lateritstaub waren wir jetzt rot-weiß gestreift.

Es wurde dunkel, und noch immer war die Fähre nicht in Sicht. Wir warteten Stunde um Stunde. Meinem Sohn wurde ziemlich langweilig, und er fing an, die anderen Touristen zu nerven.

„Toubab, give me Dalasi! Toubab, give me Minti!“

Als die Fähre endlich kam, haben wir uns ganz oben in das Rettungsboot gesetzt. Ich hatte wirklich Angst, weil das Boot hoffnungslos überfüllt war. Es sollte nur ein kleiner Ausflug sein, aber wir kamen erst 19 Stunden nach Abreise völlig verdreht, verschwitzt, hungrig und durstig wieder zurück.

Weil mir die Blumen aus dem Garten „unseres“ Hauses so gefielen, hat mir unser Watchman zum Abschied ein paar Setzlinge geschenkt. Malick wollte noch etwas länger bleiben und brachte uns zum Flughafen. Nachdem ich durch die Passkontrolle gegangen war, fing das Theater an.

*Beamter: „Sie dürfen die Pflanzen nicht mitnehmen, nur mit Zertifikat“*

Ich: „Das wusste ich nicht, ich habe kein Zertifikat“

*Beamter: „Dann können Sie die Pflanzen nicht mitnehmen“*

Ich: „Dann lasse ich sie hier“

*Beamter: „Das geht nicht, Sie können die Pflanzen nicht hier lassen“*

Ich: „Dann nehme ich sie mit“

*Beamter: „Das geht nicht, dazu brauchen Sie ein Zertifikat“*

Ich: „Dann lasse ich sie hier“

Und so weiter.

Es war klar, dass ich gegen eine kleine Gebühr die Pflanzen hätte mitnehmen können. Aber ich war einfach ziemlich stur und wollte nicht zahlen.

Als der Check-in begann, bin ich mit den Pflanzen davon marschiert. Leider haben sie sich in Deutschland nicht lange gehalten.

**Nr. 2**  
**HIN**

Ein guter Freund von Malick hatte mich gebeten, Geld für die Familie mitzunehmen. Es war nicht gerade wenig, über 1500 DM. Die habe ich in einen dünnen Schal gewickelt und mir um die Taille gebunden. Das Geld ins Portmonee zu packen erschien mir zu unsicher.

Meine erste Etappe ging nach Köln, dort habe ich eine Bekannte aus einem Forum besucht und bei ihr und ihrem Mann übernachtet. Dann ging es weiter zum Flughafen. In Banjul wurde ich von Freunden abgeholt. Wir setzten uns in die kleine Bar, um auf den Bruder meines Bekannten zu warten, der das Geld abholen sollte.

Der Flughafen wurde immer leerer. Wir haben jeden angesprochen, ob er Ebraima sei. Kein Ebraima vor Ort. Dann sind wir erst einmal in die Touristenmeile gefahren. Ich bin in eines der Hotels gegangen, wo ein anderer guter Freund arbeitete. Mit seiner Hilfe konnte ich das Geld im Safe deponieren, obwohl ich kein Hotelgast war. Ich hatte mir privat eine Unterkunft gebucht.

Meine Freunde waren etwas durstig und wir fuhren nach Serrekunda in ihre Stammkneipe. Ich war schon etliche Stunden in Gambia, müde, verschwitzt, es war mitten in der Nacht, ich wollte einfach nur ins Bett. Aber na ja, die beiden hatten das Auto, und mein Koffer lag drin. Also bin ich mitgegangen.

Ich hätte nie geglaubt, dass man auf einem dreibeinigen Plastikstuhl einschlafen kann. In der Kneipe warteten schon etliche Freunde von Moussa, einem meiner Kumpels. Er hatte immer schon Geld und lud jeden Abend seine Entourage ein. Die warteten immer schon auf ihn. Als wir gingen, forderte er mich auf, doch bitte die Rechnung zu bezahlen. Ich hatte doch noch keinen einzigen Dalasi in der

Tasche. Nein, das musste er machen. Außerdem war es ja seine Fangemeinde, nicht meine.

Das Geld bin ich nach einer Woche losgeworden. Der Bruder hatte den Flughafen verlassen, als ich um die verabredete Zeit nicht dort war. Unser Flieger hatte 20 Minuten Verspätung... Und dieser Mann ist der einzige Afrikaner, den ich je kennen gelernt habe, der dermaßen auf die Zeit achtet. Aber hätte er vielleicht auf die Anzeigentafeln gucken können, auf denen die Verspätung bekannt gegeben wurde?

Ehrlich, wenn soviel Geld auf mich warten würde, ich würde im Flughafen übernachten, wenn es sein muss!

### **Nr. 3**

#### **Weg**

Dieser Urlaub war etwas außergewöhnlich gewesen. Malick und ich hatten ein Haus gemietet, aber der Boiler funktionierte nicht, der Gasherd auch nicht, die Stromleitungen waren nur Attrappen. Ich fühlte mich dort gar nicht wohl. Zudem hatte der Watchman seine gesamte Familie dort versammelt, Tag und Nacht waren mindestens 20 fremde Menschen um mich herum. Selbst meine „Perle“, die ich schon bei vorigen Besuchen beschäftigte, meinte, es sei nicht sicher, das Haus allein zu lassen.

Wenn ich an den Strand wollte, hielt sie Wache, bis ich wieder zurück war. Ich hatte sie als 15-jähriges schüchternes dünnes Mädels kennen gelernt und wirklich Probleme, ein Mädchen zu beschäftigen. Malick meinte aber, viele junge Frauen seien auf das Geld angewiesen, das sie als Haushälterin verdienen, also habe ich zugestimmt. Mittlerweile war sie 18, etwas proper und hatte ein Baby

und keinen Vater dazu, also sehr froh über eine Einnahmequelle.

Nach einer Woche sind wir in ein anderes Haus gezogen. Es war gerade fertig geworden, wir waren die ersten „Bewohner“. Da mussten wir auch raus, weil die holländischen Besitzer kommen wollten. Als ich mich ein paar Tage und eine Stippvisite in Dakar später allein in die Casamance aufmachte, meinte Malick, ich solle mich im Hotel X erkundigen, wo wir dann wohnen würden. Er würde eine Nachricht hinterlassen.

Malick begleitete mich nicht, er musste sich um Familienangelegenheiten kümmern. Also fuhr ich mit seinem Cousin in meinem damals noch vorhandenen Taxi. Mein Fahrer wollte unbedingt mit und überzeugte mich davon, dass er sich besser mit den Formalitäten für PKWs an der senegalesischen Grenze auskenne. Also stimmte ich zu. Von Gambia bis Abene ist es nicht weit. Aber eine fast andere Welt.

Die Casamance ist grün, fruchtbar. Hier leben mehr Christen als Moslems, und als ich eine Mutter auf einer Dorfstraße sah, ein Baby auf dem Arm und in der anderen Hand eine Zigarette, da erschien es mir wie eine andere Welt. Das habe ich in Gambia nie gesehen. Dort rauchen nur bestimmte Frauen in den Touristenmeilen Zigaretten. Allerdings hat die Großmutter von Ali, meinem jetzigen Mann, geraucht, Tabak in kleinen Zigarettenspitzen. Aber sie war die einzige „anständige“ Frau in Gambia, die ich je habe rauchen sehen.

Wer denkt, dass die Polizei in Gambia korrupt ist (was ohne Zweifel stimmt), der kann im Senegal noch eine Steigerung bemerken. Wenn man dort mit einem Auto mit gambischem Nummernschild unterwegs ist, wird man fast zwangsläufig

angehalten. Die Polizisten setzen ihre ernsteste Miene auf, umkreisen das Auto, überprüfen alle Papiere. Einmal musste ich sogar über eine halbe Stunde in der sengenden Mittagshitze stehen, bewacht von einem Polizisten mit MP, während sein Kollege und mein Fahrer sich im Schatten eines Baumes über den Preis unterhielten, den ich zahlen sollte, damit wir weiterfahren konnten. Das war selbst für den Senegal ungewöhnlich. Erst viel später sollte ich erfahren, dass mein Fahrer keinen Führerschein dabei hatte.

Den Strand in Abene habe ich wirklich genossen. Zwar war es sehr windig, aber anders als in Gambia flegelte sich nicht gleich jemand an meine Seite, um mich „zu unterhalten“ oder mir etwas zu verkaufen. Die Senegalesen gingen an mir vorüber, wünschten mir höflich ein „*Bonjour, Madame*“ und ließen mich ansonsten in Ruhe. Was für ein Unterschied!

Unsere letzte Station in Gambia war dieses Hotel, direkt am Strand, es hat mir unheimlich gut gefallen. Es hatte vorn ein Wohnzimmer mit Kitchenette und hinten das Schlafzimmer und Bad. Soviel Luxus war ich in Gambia gar nicht gewöhnt. Immer Strom, und jeden Morgen hing ein frisches Baguette an der Türklinke. Eine Grundausstattung an Butter, Zucker, Kaffee, Marmelade, Käse usw. bekam man beim Einzug.

Nach 3 Wochen war auch dieser Urlaub zu Ende. Ich kannte das ja schon, dass am letzten Tag noch einmal alle möglichen Freunde und Verwandten vorbei kommen. Einige wollen sich nur verabschieden, andere geben noch kleine Geschenke mit, nicht nur für einen selbst, sondern für Cousin A und Freund B in Deutschland. Zusätzlich zu unseren Koffern wuchs der Berg an Plastiktüten, und ich wurde etwas unruhig. Auch, weil uns mal wieder die Zeit davon lief. Und immer waren noch nicht alle Leute da gewesen, und ich versuchte, die ganzen kleinen Tütchen zu

einem Gepäckstück zusammen zu bekommen, mit dem man reisen kann.

Ich wurde dann seeehr unruhig, weil wir los mussten. Malick meinte, ich soll mal locker bleiben. Dann kam sein Bruder mit einem Riesenkarton. Darin: getrockneter Fisch. Abflugzeit: in 45 Minuten. Anreise zum Flughafen: 30 Minuten. Ich war nicht besonders locker. Während Malick noch Konversation machte, packte ich das Gepäck ins Taxi. Endlich kam er dann auch. Die Straßen waren ziemlich voll, Feierabendverkehr.

Dann plötzlich hielt das Taxi, Malick sprang heraus und verschwand in einer baufälligen Hütte. Ich wagte gar nicht mehr, auf die Uhr zu schauen. Nach 10 Minuten kam er mit einem Päckchen, und es ging weiter. In dem Päckchen war Wildschweinfleisch für meine Eltern. Er hatte es ihnen versprochen und ohne mein Wissen ein paar Tage vorher bestellt.

Das war so lieb, aber es war doch auch so spät!

10 Minuten nach der geplanten Abflugzeit waren wir am Flughafen. Mist, es war der letzte Flieger dieser Saison, nun würde über Monate kein Direktflug mehr nach Deutschland gehen. Und wegen der Lebensmittel war auch etwas „moneytalk“ notwendig.

Ich war total unlocker und fluchte wie ein Droschkenkutscher. Allerdings hatte der Flieger eine Stunde Verspätung, und wir haben es doch noch geschafft.

„Ich sag ja, einfach mal locker bleiben, hm?“

Manchmal wünschte ich, ich wäre ein Mann und dürfte jemanden einfach mal so ganz männlich k. o. hauen.

## Nr. 4 Weg

Wieder einmal ging ein Urlaub zu Ende. Einer, der saulangweilig war, es aber in sich hatte. Ich war mit wenig Geld gereist. Ich hatte ja mein Taxi in Gambia, das meinen letzten Urlaub auch gut finanziert hatte. Da musste so einiges an Einnahmen sein, und weil ich es verkaufen wollte, da es seit längerer Zeit defekt war, musste da also auch noch Geld aus dieser Quelle sprudeln.

Am zweiten Tag bin ich also losgestiefelt zu meinem Kumpel, der das Taxi verwaltete. Das lief so, dass der Fahrer ihm jeden Abend das Geld gab, und er gab es weiter an einen anderen Bekannten, damals Manager eines großen Hotels, der das Konto verwaltete.

Mein Kumpel guckte mich nur groß an und meinte, das Auto sei doch schon lange weg. Wie, weg?!?! Naja, verkauft. Es habe lange bei seinem Bruder in der Garage gestanden, und dann habe Malick gesagt, er solle es mal verkaufen.

„Und das Geld?“

„Malick ist *dein* Mann, nicht meiner!“

„Wie meinst du das?“

„Er muss dir sagen, wo das Geld ist!“

Ach du \*\*\*

Das hieß nichts anderes als: Das Auto war weg, das Geld auch.

Ich also ein Taxi gestürmt und zum Herrn Hotelmanager gebraust.

Das Geld war weg.

Gleiche Antwort: Frag Deinen Mann.

Da saß ich also wirklich ohne Geld in Gambia! Nicht zu fassen! Wovon sollte ich leben? Ich hatte nur Übernachtung und Frühstück gebucht.

Ich habe mein letztes Geld verballert und wütend wie selten bei Malick angerufen und ihn zur Schnecke gemacht. Wollte er, dass ich hier verhungere, oder was? Und ich konnte NULL unternehmen, hockte die ganze Zeit mit den anderen Touristen im Billighotel, meine Nerven lagen zusehends blank.

Malicks Lösung der Probleme: Er schickte jeden Tag jemanden aus der Familie vorbei, um mir etwas zu essen zu bringen. Trotzdem musste ich meine letzten paar Kröten zusammen halten. Nachmittags ging ich immer zur Happy Hour in ein Hotel, in dem ein Freund Barchef war. Dort habe ich mir dann einen spendierten Planter's Punch genehmigt. Jeden Tag das gleiche Ritual.

Am Nachmittag fuhr ich mit dem Buschtaxi zu einem anderen Freund und ließ mir Attaya machen. Attaya ist nicht nur ein Getränk, es ist eine Lebenseinstellung. Man trinkt ihn in drei Durchgängen, und das heißt:

Man verbringt Zeit miteinander. Derjenige, der ihn zubereitet, ist meist ein jüngerer Mensch oder einer, der es für einen Gast gern übernimmt, ihn zu kochen. Das geschieht meist auf offenem Feuer oder Holzkohle in einem kleinen Emaillekönnchen. Es wird zu gleichen Teilen grüner Tee und Zucker mit Wasser gemischt und aufgekocht. Immer wieder aufkochen, etwas abkühlen lassen, aufkochen, und - ganz wichtig - immer wieder etwas mit einem hohen Strahl in kleine Gläschen gießen, zurück in die Kanne, und wieder und wieder. Nur so bildet sich der Schaum, durch den der Attaya geschlürft wird. Ohne diesen Schaum schmeckt er nicht.

Im zweiten und dritten Durchgang wird dann wieder der gleiche Tee genommen, aber wieder Zucker und Wasser hinzugefügt. So wird der Tee immer milder und süßer. Der erste Durchgang ist noch ziemlich bitter, der zweite ausgewogen, der dritte süß.

Oder – poetischer ausgedrückt:

*„Der erste sei bitter wie der Tod,  
der zweite lieblich wie das Leben,  
der dritte süß wie die Liebe.“*

Oftmals wird auch frische Minze mit hinein gegeben, das mag ich besonders gern.

Wenn ich abends mit anderen Hotelgästen zusammen saß, habe ich oft um ein Stück Brot gebeten. Natürlich nur, weil ich „Magenprobleme“ hatte.

So habe ich mich durch den Urlaub geschnorrt.

Dadurch, dass ich meist im Hotel war, lernte ich schnell die Angestellten kennen. Ich wusste, wann die Room Boys Attaya tranken, wann die Pool Boys, und ich war immer zur Stelle. Manchmal bekamen sie dafür etwas von meinem Essen ab, das immer sehr reichlich und sehr ölig war. Quid pro quo.

Es dauerte nur ein paar Tage, da war mir klar, dass dieses Hotel nichts anderes war als ein Touristenpuff. Direkt gegenüber war eine Bar, und die Jungs, die dort herumlungerten, wurden mal mit dieser, mal mit jener Frau gesehen, nachdem der Receptionist ein wenig Geld bekommen hatte. So ging das also!

Eine andere Touristin war auch Gefangene im Hotel, aber aus anderen Gründen. Sie hatte sich dummerweise ein Jahr

zuvor mit einem Gambier angefreundet, von dem sie jetzt aber nichts mehr wissen wollte, weil sie inzwischen erfahren hatte, dass er durchgängig seine „Verlobten“ da unten auf das Jahr verteilt hatte. Er wollte aber nicht, dass sie mit jemand anderem anbändelt, wäre ja schlecht für sein Geschäft gewesen.

Also stand er selbst vor dem Hotel für den Fall, dass sie heraus kommt, oder hat einen „Bruder“ dorthin beordert, um Wache zu schieben. Sie konnte also nicht das Hotel verlassen, ohne belästigt zu werden.

Aber durch meine Streifzüge wusste ich ja, wo der Seiteneingang war, eine kleine Tür im Zaun, genau dort, wo die Room Boys immer ihren Attaya tranken. Dort schlüpfte sie dann heraus und herein und amüsierte sich tagsüber am Strand. Oder verschwand auf dem gleichen Weg, um Tanzen zu gehen. Und der eifersüchtige, verschmähte Geliebte wartete und wartete und wartete.

Auch andere Hotelgäste lernte ich kennen, etwas, was für mich ganz neu war. Sonst habe ich ja nie viel Zeit in meiner Unterkunft verbracht. Da war zum Beispiel dieser ältere Herr, der dort Dauergast war. Er behauptete, Amerikaner zu sein. Die Angestellten meinten aber, er sei Nigerianer. Wir haben immer zusammen gefrühstückt, und nein, einen amerikanischen Akzent hatte er wirklich nicht. Er blieb immer im Hotel, da er sich das Elend draußen nicht anschauen wollte.

Gegen Ende meines Urlaubs hat er mich zum Essen eingeladen, und der Koch hat extra für uns ein leckeres Gericht mit Hähnchen gekocht. Danach habe ich mich mit dem wenigen Geld, das ich hatte, mit Freunden nach Serrekunda begeben. Wir sind ins Jokor gegangen, eine

große Diskothek, die am Sonntagabend immer eine besondere Attraktion zu bieten hat:

Einen afrikanischen Tanzwettbewerb. Die Mädels tanzen zu ohrenbetäubenden Trommelklängen, und einer der Trommler hat eine kleine, so genannte „sprechende Trommel“. Damit gab er den Tänzerinnen Anleitungen, wie sie sich bewegen und was sie tun sollen. Eine Jury entschied dann, welches Mädchen am besten getanzt hatte, und sie bekam einen Preis.

Das hört sich erst einmal ganz harmlos an, aber was die Mädchen dort tanzten, war Sex pur. Die männlichen Zuschauer waren völlig fasziniert und hatten fast Schaum vor dem Mund. Was diese Mädchen dort boten, war erotischer und sexgeladener als jeder Striptease auf der Reeperbahn.

Als dieser Urlaub zu Ende war, war ich eigentlich nicht böse. Aber ich habe trotzdem auch eine schöne Zeit gehabt mit meinen Freunden und den Hotelangestellten, die sich nur anfangs gewundert haben, was für eine seltsame Frau da immer um die Pausenzeit angeschlendert kam.

In Frankfurt war ich zusammen mit 2 Männern aus meinem Hotel mal wieder die letzte, die auf das Gepäck wartete. Wir hatten noch eine gemeinsame Wegstrecke bis Würzburg vor uns, und noch Zeit, bevor der Zug ging. Also ab in die Bahnhofskneipe und ein kaltes Bier gezischt.

Es war der Wahnsinn, und ich kann es kaum beschreiben. Wir hatten nichts, gar nichts gemeinsam. Aber wenn einer von uns etwas sagte, wussten die anderen genau, was er fühlte, hatten ihre Bilder, Gerüche, Geräusche dazu im Kopf. Wir waren in Gambia, und wir verstanden uns auf einer Ebene, die ich ganz selten mit Menschen hatte. Nicht viele Worte, ganz intuitiv, ganz sentimental.

Ich habe das später so beschrieben:

*„In einer Bahnhofskneipe auf der Heimreise noch ein Bier trinken, mit fremden Menschen, mit denen mich nur eines verbindet:*

*Das unendliche Gefühl. Das Wissen, es niemals ausdrücken zu können, aber genau die Stimmung zu spüren und wieder für einen kurzen Augenblick unter dem Mangobaum sitzen.*

*Am Fluss angeln, den Wind und den Staub auf meiner Haut spüren. Und wissen, dies war Leben. Dies war Glück.“*

## **Nr. 5 Hin**

Ich war mal wieder allein auf dem Weg nach Gambia. Es hatte ein unglaubliches Sonderangebot gegeben, das musste ich einfach buchen. 2 Wochen im Hotel, viel billiger als ein normaler Flug!

Ich hatte einen kleinen Koffer mit in die Kabine genommen, den mir die Stewardess gleich wieder abknöpfte, weil er zu hart war und im Falle eines Unglücks jemandem den Schädel hätte einschlagen können. Wann immer ich reise, mein Gepäck kommt als letztes. So war ich nicht erstaunt, als - in Gambia gelandet - alle anderen Touristen schon im Hotelbus saßen. Dann kam mein Gepäck, nur nicht mein Köfferchen. Ich fragte jemanden vom Personal. Endlich machte das Walkie-Talkie mal Sinn. Nein, der Gepäckraum der Maschine sei vollständig leer, ich solle doch mal morgen anrufen.

Ich habe alle Gelassenheit meiner damals ungefähr 45 Lebensjahre bemüht und sanft erklärt, dass der Koffer ja gar nicht im Gepäckraum der Maschine gewesen sei, da ich ihn

selbst in die Kabine getragen habe. Wieder dieselbe Antwort, der sei wohl noch in Frankfurt, ich solle am nächsten Tag...

Ich wusste eines ganz sicher: Wenn der Koffer nicht an diesem Abend wieder bei mir sein würde, dann sehe ich ihn nie wieder. Und das mit Frankfurt war ja Quatsch. Ich hatte ihn ja selbst in die Maschine getragen. Der Flughafen wollte schließen. Es war ja schon gegen 1 Uhr morgens. Vor dem nächsten Tag würde es keinen Flugverkehr geben. Das Personal wurde etwas unwirscher, sie wollten Feierabend machen.

Ich wurde etwas unwirscher, ich wollte mein Köfferchen. Die anderen Reisenden wurden unwirscher, sie wollten ins Hotel. Ich habe mich auf die mittlerweile stillstehenden Gepäckbänder gesetzt und fest meine Absicht verkündet: „Nicht ohne meinen Koffer!“

Mir fielen fast die Augen zu. Plötzlich, nach über einer Stunde, stand ein Mann neben mir, drückte mir mein Köfferchen in die Hand, schnauzte mich an und verschwand.

Warum nicht gleich so?

So landete ich also wieder im gleichen preiswerten Hotel wie beim letzten Mal. Da ich es bereits kannte, bat ich um ein Zimmer in einem Block, wo die Moskitos wegen der Seeluft und dem Wind seltener waren. Da ich eine allein reisende Frau war, dachten einige, sie hätten leichtes Spiel mit mir. Der Besuch meines Schwagers, dem ich Geschenke für die Familie übergab, war wahrhaftig Grund für die Security, an meine Tür zu klopfen und mein Zimmer „nach Männern“ durchsuchen zu wollen. Nach einer Beschwerde beim Reiseveranstalter hatte ich dann Ruhe.

Manchmal bin ich mit meinen alten Kumpels nachts im Hotel am Pool gegessen, wir haben gegrilltes Hähnchen gegessen, unsere durchtanzten Füße ins Wasser gehalten und sind dann zum Schlafen auseinander gegangen, als der Morgen graute.

## **Nr. 6**

### **Weg**

Es war mal wieder die kalte Jahreszeit. Mein Flieger kam abends in Amsterdam an. Am Flughafen dort waren zwei deutsche ältere Herren, die auch aus Gambia kamen. Unser Zug war schon weg (überflüssig, zu erwähnen, dass wir mal wieder Verspätung hatten). Da hatten wir echt die blödeste Idee meines Lebens, und zwar kollektiv: Einfach den nächsten Zug Richtung Deutschland nehmen, vielleicht geht es dann von dort mit einem Bummelzug irgendwie weiter...

Dachten wir. War aber nicht.

Wir kamen bis Utrecht.

Es war nach Mitternacht, und wir mussten 8 Stunden überbrücken. In Amsterdam am Flughafen wäre das kein Problem gewesen, aber hier. Während wir auf dem kalten und zugigen Bahnsteig die Zugverbindungen checkten, fing einer meiner Begleiter plötzlich an zu pöbeln. Und rannte den Bahnsteig auf und ab. Sein Koffer war weg. Nicht der große, schwere mit den Klamotten, sondern der kleine, leichte mit der Kamera drin, dem Parfüm, dem Handy... Alle Sucherei half nichts, der Koffer blieb verschwunden.

Uns fielen die Gestalten auf, die sich auf dem Bahnsteig herumtrieben oder die Gleise absuchten, wahrscheinlich hofften sie, den einen oder anderen Zigarettensammel zu finden. Wir sind erst mal runter in die Bahnhofshalle. Alle Geschäfte hatten schon geschlossen. Und diese ganzen

Obdachlosen, uns wurde zunehmend mulmiger, da die nicht betrunken oder abgetreten aussahen, sondern um uns herum schlichen.

Ein Afrikaner durchquerte mit seinem Fahrrad die Halle, und ich sprach ihn an, ob es in der Nähe eine Kneipe gäbe. Er wollte uns hinführen, und wir folgten ihm. Unterwegs musste ich noch zum Geldautomaten, weil ich keine Gulden dabei hatte. Ich habe ihm 5 Gulden geschenkt für seine Hilfe.

Wir saßen kaum im Café, als wir mit ansehen mussten, wie er von anderen Männern verprügelt und ihm das Geld abgenommen wurde. So hat er für seine Hilfsbereitschaft leiden müssen. Ich bin dann noch mal raus und wollte mit ihm reden, aber er scheuchte mich wieder in die Kneipe, es sei zu gefährlich im Bahnhof. Er würde aufpassen. Er saß die ganze Nacht draußen, während wir drinnen warteten. Wir wurden ohne Pause von den Männern beobachtet, die dort darauf warteten, ob sie vielleicht an unser Gepäck herankämen. Wir bekamen regelrechte Verfolgungsängste, ich habe die ganze Zeit den Griff meines Koffers umklammert. Erst als sich der Bahnhof morgens mit Menschen füllte, trauten wir uns wieder heraus.

Wir kamen aus Afrika, aber die Angst lernten wir in Utrecht kennen. Die Holländer mögen mir vergeben, aber so habe ich es erlebt. Unser Schutzengel bekam 10 Gulden in die Hand gedrückt, mit denen er schnell im Menschengewimmel untertauchte.

## **Nr. 7**

### **Weg**

Das war das Jahr, in dem ich zwar mit Malick nach Gambia reiste, aber da wir lange getrennt waren, wohnten wir auch

getrennt. Er besuchte mich ab und zu in meiner Lodge, und ich ihn und seine Familie. Ich war wild entschlossen, diesmal eine größere Tour zu machen und nicht nur in der Küstenregion abzuhängen. Malick gab mir viele Ratschläge, die ich aber in den Wind schlug. Ich habe also meine Reise selbst organisiert und dabei Ali kennen gelernt.

Wie: Das steht im ersten Buch. Als ich wieder da war, war ich natürlich häufig unterwegs, mit Ali. Malicks Freund hat Ali dann mal zum Attaya eingeladen, um ihn sich anzusehen. Klar, er war ein alter Kumpel und Freund der Familie, der uns auch in Deutschland öfter mal besuchte. Wie fast zu erwarten war, saß auch Malick dort, und die beiden nahmen den armen Ali wirklich in die Zange. Und ich saß daneben und verstand mal wieder kein Wort...

Als der Urlaub zu Ende ging, brachte mich Ali zum Flughafen. Der Flieger sollte nachts um 1 gehen. Als Malick, der ja denselben Rückflug gebucht hatte, auftauchte, verabschiedete ich mich von Ali. Malick und ich wunderten uns schon, dass die Bar im Flughafen geschlossen war und nur wenige Menschen dort herumwuselten.

Nach einer halben Stunde war klar: In dieser Nacht würde kein Flieger mehr gehen. Die Maschine, deren Rücktour wir sein sollten, war noch immer nicht gelandet, und dann würde die Besatzung erst einmal ihre Ruhepause absolvieren müssen.

Wir sollten dann mal morgens um 8 wiederkommen...

Ich habe versucht, Ali anzurufen. Vergeblich. Malick wollte mich bei seiner Familie unterbringen, aber das wollte ich nicht so gern, also in ein Motel in Serrekunda. Mittlerweile schreckt mich ja fast nichts mehr.

Weil Gambia so schön klein ist, kennen viele Leute sich untereinander, und es war bald am Flughafen ein ehemaliger Schulkamerad gefunden. Ein Scheinchen in die Hand gedrückt, und er setzte sich neben unsere Koffer. Die brauchten wir also nicht herumzuschleppen. Ein Telefonat, und es kam jemand und holte uns mit dem Auto ab. Wie hatte Malick mal gesagt: „Gambia has no animals, Gambia has its people“. Wenn man davon die richtigen kennt, hat er sogar Recht!

Man mag es schon ahnen, als wir um 8 Uhr morgens wieder am Flughafen waren, war immer noch tote Hose. Der Flieger war immer noch nicht gelandet. Die Gäste der Hotels waren natürlich informiert, aber wir als Privatreisende ja nicht. Man riet uns, wieder weg zu fahren und ab und zu mal anzurufen.

Also zu Malicks Freund, Sandwich gegessen, und ich bekam unverhofft noch so viele Attayas, dass mir schlecht wurde. Zwischendurch auf einer Strohmatten unter einem Mangobaum noch ein Nickerchen gehalten, ein fast perfekter Tag, wenn ich Ali erreicht hätte. Aber der hatte sich, als er mich zum Flughafen brachte, sein Handy klauen lassen.

Schließlich sind wir um 17 Uhr gestartet.

In Amsterdam kamen wir mitten in der Nacht an und mussten viele Stunden frierend (Februar) warten, bis endlich ein Zug nach Deutschland ging. Wir waren 2 weiße Frauen und ein Pulk von Gambiern, die dies Schicksal teilten.

Die Männer haben es geschafft, mit völlig nach hinten geknickten Köpfen auf den harten Bänken im Sitzen zu schlafen, während bei uns beiden die Augenringe immer dicker und dunkler wurden. Als wir gegen frühen

Nachmittag wieder zu Hause waren, wandelte ich wie auf Wattebäuschchen, so erschöpft war ich.

## **Nr. 8**

### **Hin**

Wieder mal ein Sonderangebot. Ich war beim Zappen im Fernsehen darauf gestoßen. Am nächsten Tag meine Arbeit der nächsten Wochen mit den Kollegen organisiert, dann zum Chef, um Urlaub gebeten, sofort telefonisch gebucht. 3 Tage später sollte es losgehen. Natürlich war die Zeit zu knapp, um sich ein Ticket schicken zu lassen, aber das war in Amsterdam am Schalter hinterlegt worden. Hat alles gut geklappt. Es war der erste Flug mit einer Billig-Airline, die wirklich günstige Flüge im Programm hatte.

Ich flog mit einem Mann, den ich schon viele Jahre kannte und manchmal eine Beziehung hatte, dann über Jahre nicht. Er ist gebürtiger Gambier, sehr hellhäutig, wie viele seiner Ethnie, der Fula. Wir kamen in Banjul an, hatten beide deutsche Pässe. Mich fragten die Beamten „Boss Lady, how many times in The Gambia?“

Ihn fragten sie, ob er zum ersten Mal in Gambia sei. Da ist er fast schon vom Glauben abgefallen. Woher wussten diese Leute, dass ich nicht zum ersten Mal dort war? Und wieso haben sie ihn nicht als Landsmann erkannt, auch wenn er 15 Jahre nicht in seiner Heimat gewesen war?

Die Anrede Boss Lady wird oft verwendet. Ich kann damit nichts anfangen und mag es nicht, aber das mehrmals am Tag erklären zu müssen, ist mühsam. Ich habe Leute schon oft gefragt, warum sie das sagen, aber selten eine zufriedenstellende Antwort erhalten. Ist es die Lady vom Boss, was bedeuten würde, sie sehen alle Weißen irgendwie als Boss? Ist es eine Art übergeordnete, also Boss Frau?

Warum meint man, es sei eine „respektvolle“ Anrede? Weil man Bosse respektiert? Was macht mich als Weiße zum Boss? Meine Hautfarbe? Welches Menschenbild steckt dahinter? Sind wir noch so nahe an der Kolonialisierung? Ich weiß es nicht, aber ich mag nicht so genannt werden. Es ist auf jeden Fall eine „Schubladisierung“ aufgrund meiner Hautfarbe.

Das Hotelzimmer war sehr groß und hatte einen kleinen Kühlschrank. Also sind wir am nächsten Morgen gleich in Richtung Supermarkt, um uns mit Kaltgetränken einzudecken. Als wir aus dem Supermarkt kamen, sprach mich eine Frau an, eine Deutsche. Sie wollte wissen, wo es einheimische Restaurants gibt, wo einheimische Läden, was man in einer Woche Urlaub so alles unternehmen könne. Ich gab ihr den einen oder anderen Tipp und wollte dann wissen, wieso sie gerade mich gefragt hatte. „Die Gambier dort haben mir erzählt, dass du alles über Gambia weißt und es mir besser erklären könntest als sie“.

Ich war völlig sprachlos. Natürlich weiß ich nicht alles über Gambia, und werde nie alles wissen. Aber dass die Leute dort mich so einschätzten und jeder mich irgendwie zu kennen schien, das hatte ich nicht erwartet, nicht dort im Senegambia Strip, der Touristenmeile, wo es mehr Urlauber als Einheimische gibt.

Ich schlief nur die erste Nacht im Hotel. Zu der Zeit kannte ich schon Ali, meinen jetzigen Mann, und verbrachte die restlichen Nächte bei ihm. Morgens ging ich zum Duschen und Frühstück ins Hotel, und beim Frühstück erzählten mein Reisebegleiter und ich uns, was wir am Tag planten, wie es uns ging, was wir vorhatten.

Es war eine merkwürdige Situation, denn er sprach mich kein einziges Mal darauf an, wo ich die Nächte verbringe.